



Ulm
Neubau der Zentralbibliothek

Während andere Städte in Zeiten leerer kommunaler Kassen eher mit der Schließung von Bibliotheken von sich reden machen, eröffnete Ulm Ende April seine Zentralbibliothek. Der Neubau war notwendig geworden, nachdem es die Stadtbibliothek bis 1998 auf einen Bestand von circa 310.000 so genannten Medieneinheiten gebracht hatte, von denen sie im Freihandbereich auf engstem Raum nur knapp ein Drittel aufstellen konnte. Der Rest musste in Kompaktmagazinen (Gleitregalsysteme) verwahrt werden, weshalb der Ulmer Gemeinderat beschloss, eine neue Zentralbibliothek direkt neben dem Rathaus zu bauen.

Der 1998 ausgelobte internationale Realisierungswettbewerb sah vor, auf etwa 3600 m² Hauptnutzfläche einen Freihandbestand von etwa 220.000 Büchern, Videos und CD's, die bisher separate Jugendbibliothek, eine neue Musikabteilung, 80 Arbeitsplätze mit Datenanschluss und 60 reine Bildschirmarbeitsplätze unterzubringen. Gewünscht war ein Solitär, der in dieser „herausgehobenen Lage im Stadtgrundriss“ – ein bis dato als Parkplatz genutzter Raum zwischen Vestgasse, Kronengasse und Postgasse – „das Thema ‚Bibliothek‘ unverwechselbar gegenüber der umgebenden Altstadtbebauung“ darstellen sollte.

Das ist dem Entwurf von Gottfried Böhm gelungen. Dabei war er seinerzeit nur auf den dritten Rang gekommen und hatte den Auftrag erst nach einer Überarbeitungsphase erhalten – begleitet von heftigen Protesten der Ulmer gegen den als „Rammbock“ bezeichneten Riegel der ersten Preisträger, des Architekturbüros Minkus & Wolf, Köln, und kritisiert von der Bauwelt, die die anstehenden Kommunalwahlen und geschickte Computersimulationen der städtebaulichen

Situation als Gründe der Entscheidung für den Böhm-Entwurf ausmachte (Hefte 1–2 und 29/1999). Stadträumlich gesehen ist der Standort der neuen Bibliothek in der Tat so exponiert wie schwierig: im Osten der Marktplatz und das historische Rathaus, im Süden das zur Donau gelegene mittelalterliche Fischerviertel, im Norden die Neue Straße – eine Hauptverkehrsader, die das Ensemble vom Münsterplatz abtrennt. Dazwischen viel Wiederaufbau-Architektur der 50er Jahre, die Baulücke selbst war im letzten Kriegswinter 1944 entstanden. Mit dem Museum, der Musikschule, dem Stadtarchiv, der (künftigen) Weishaupt-Kunsthalle und dem Donaueschinger Zentralmuseum sind eine Hand voll der wichtigsten Kultureinrichtungen der Stadt in der unmittelbaren Umgebung. Auf den ersten Blick wirkt die neue Zentralbibliothek wie eine kristalline Pyramide, sie besteht jedoch bei genauerem Hinsehen aus zwei unterschiedlichen Baukörpern: Eine umgekehrte, teils eingegrabene, voll verglaste Stufenpyramide wird von einem steilen gläsernen Pyramidendach gekrönt – ein zeitgenössisches Pendant zu den Fachwerkbauten der Umgebung mit ihren ausragenden Obergeschossen und Spitzgiebeln. Der 9-geschossige, 35 Meter hohe Baukörper wurde in Skelettbauweise errichtet; die wenigen Wände sind in rau geschalteten Sichtbeton ausgeführt – ein überraschender Kontrast zur makellos glatten Glashaut, die durch zarte waagerechte Linien gegliedert wird. Ab dem 3. Obergeschoss ist die Glashaut als Doppelfassade ausgeführt und soll zusammen mit einer Baukörperkühlung eine Innentemperatur von max. 27° C garantieren. Ungewöhnlich für eine Bibliothek: Sämtliche Leseplätze im Freihandbereich orientieren sich nach außen zur Fassade: spektakuläre Aussicht inklusive, aber nur bedingt konzentrationsfördernd.

Mit 35 Meter Höhe überragt die Pyramide das Rathaus. Das war den Ulmern egal, als sie sich 1998 gegen den im Wettbewerb erstplatzierten Riegel der Kölner Minkus + Wolf und auch gegen den 2. Preis des Stuttgarter Volker Kurlle zugunsten von Gottfried Böhms eigenwilligem Glashaus entschieden. Zur Eröffnung richteten sie dem Architekten eine Schau im Ulmer Museum aus. Fotos: Martin J. Duckek, Ulm



Erschlossen wird der Neubau über den Haupteingang zum Marktplatz nach Osten, ein Nebeneingang befindet sich an der gegenüberliegenden Westseite, wo ein kleiner Platz entstanden ist, der sich zur Bibliothek in Form eines Amphitheaters öffnet. Die innere Erschließung erfolgt über eine offene, rot lackierte Stahltrappe, die die zwei Fahrstühle in der Mitte des quadratischen Grundrisses in einem Dreiviertelkreis pro Etage umschließt, deren Alltagstauglichkeit im Hinblick auf die Akustik sich aber erst noch beweisen muss. Den oberen Abschluss des Treppenhauses bildet ein neo-expressionistisches Gemälde an der Decke des Lesecafés, das von Gottfried Böhm entworfen und von seinem Sohn Markus ausgeführt wurde. Von dort aus genießt man auf Augenhöhe mit dem Ulmer Münster den Blick über die Altstadt. *Jochen Paul*

Amsterdam
Dig the City

Lange galt die Idee der durchgeplanten Stadt als Ideal der Planung. Die öffentlichen Räume sollten den Städter durch klare Funktionszuweisung davon überzeugen, die angedachte Tätigkeit auszuführen. Der ausgeschilderte Trimm-Dich-Pfad, der gesicherte Kinderspielplatz mit Gummiboden unterm Klettergerüst und die Wiese, auf der alles außer Sitzen verboten ist. Renitente Stadtbewohner störten diese Konzepte immer wieder durch die Zweckentfremdung eines Ortes aufgrund seiner unbeabsichtigten, vielleicht zufälligen Qualitäten. Menschen fahren Skateboard in Tiefgaragen und Swimmingpools, baden in Baulücken, tanzen in Industrieruinen oder trinken Bier auf Kinderspielplätzen. Inzwischen sind diese teilweise durchaus kreativen Entdeckungen als Qualität einer Stadt entdeckt worden, heute versuchen Planer die öffentlichen Räume mit flexiblen Nutzungsmöglichkeiten zu versehen. Mit solchen um- oder zwischengenutzten Räumen beschäftigt sich die Ausstellung „Dig the City“ im Arcam, die sich auf angenehm zurückhaltende Art präsentiert. Man gibt sich mit einer kurzen Zusammenfassung des gesellschaftspolitischen Rahmens zufrieden und präsentiert die in Amsterdam aufgespürten Räume mit je einem Foto und einem kleinen Text. Die Spanne der Beispiele ist groß: eine riesige, für kommenden Wohnungsneubau gedachte Sandfläche am IJsselmeer, die als Strand genutzt wird, Treppen und Tiefgaragen zum Skateboard- und BMX-Fahren, eine Brücke, unter der wegen der hervorragenden akustischen Eigenschaften praktisch pausenlos Straßenmusikanten sitzen, und der Wald am Stadtrand, in dem die einzige illegale Wagenburg Amsterdams steht. Zur Ausstellung gibt es eine Wanderkarte, die zu den gezeigten Orten führt und eigene Entdeckungen ermöglicht. Auch die Gestaltung der Ausstellung glänzt durch einen provisorischen Charakter: Der Boden ist mit Sand bedeckt. Zwischen den darin aufgestellten Brettern, die die Fotos zeigen, führen Holzstege hindurch. Um alle Fotos jedoch gut betrachten zu können, muss man die ausgetretenen Pfade verlassen und durch den Sand stapfen. *Florian Heilmeyer*

ARCAM, Prins Hendrikkade 600, 1011 VX Amsterdam, www.arcam.nl; bis 4. September, Di-Sa 13–17 Uhr

Amersfoort
Interior View

Der Ausstellungspavillon De Zonnehof ist von außen betrachtet eine simple Kiste. Etwas versteckt steht er an einem kleinen Platz zwischen nichtssagenden Nachkriegsbauten und wirkt zunächst nicht besonders aufsehenerregend. Im Inneren offenbart sich der 1958 von Gerrit Rietveld erbaute Kubus jedoch als verschachteltes Raumkonstrukt, entworfen für die Präsentation moderner Kunst. Stellwände und Stützen sind in dem überschaubaren Saal harmonisch verteilt, und eine umlaufende Galerie bietet Überblick von oben, ohne den Lichteinfall durch die hohen Fenster zu behindern. Der Raum für die Kunst ist selbst ein Kunstwerk. Kein Wunder also, dass man De Zonnehof nicht nur als Ort für die Ausstellung „Interior View“ gewählt, sondern diese sogar speziell für den Bau entwickelt hat. Es geht um die Rolle von Architektur als Inspirationsquelle für die Kunst, genau genommen um das Interesse zeitgenössischer Künstler an der emotionalen Wirkung von Räumen. Dabei dient Architektur in den Werken der zehn Künstler(teams) meist nur als sichtbare Erscheinungsform tiefgreifenderer, abstrakter Themen. So erkundet die Britin Catherine Yass in ihren Fotografien Gefühle von Unbehaglichkeit und Klaustrophobie. Die Serie „Cell“ zeigt den Zellenkomplex in einer Polizeistation, allerdings farblich derart verfremdet, dass die Räume, die nun in märchenhaften Grün-, Blau- und Gelbtönen leuchten, kaum noch erkennbar sind. Durch den Eingriff verlieren sie ihre bedrückende Wirkung ebenso wie ihre Dreidimensionalität. Auch Clare Goodwin transformiert Räume von der dritten in die zweite Dimension. Ihre Arbeiten bestehen jeweils aus zwei Ölbildern: einem kleinen, das eine Küche in archetypischem 70er-Jahre-Stil zeigt, und einem großen, auf dem ein Ausschnitt aus demselben Raum zu sehen ist. Die größeren Bilder sind hygienisch saubere, mondrianeske Linienkompositionen, an manchen Stellen unterbrochen von altmodischen Kacheln oder Blumentapeten – Metaphern für Heiligkeit, Harmonie, aber auch Kälte. Der Rietveld-Pavillon ist für diese Gemälde, die mit dem Erbe der klassischen Moderne spielen, natürlich der ideale Ort. Ähnliches gilt für die irgendwo zwischen Minimalismus und Konstruktivismus pendelnden Möbelskulpturen von Langlands & Bell und für Toby Patersons



topographische Collagen. Auch im Werk von Pascal Danz spielt die Moderne eine große Rolle: Er lädt Fotos von ikonenhaften Bauten – etwa der Villa Tugendhat – aus dem Internet und arbeitet sie auf beinahe respektlose Weise zu Ölgemälden um, in denen er Perspektive und realistische Farben ignoriert und die puristischen Interieurs mit Spuren menschlichen Lebens in Form von Zimmerpflanzen versieht (Abbildung: Pascal Danz, Zürich/Berlin). Architektonische Ambivalenz ist ein weiteres Thema, das sich durch mehrere Werke in der Ausstellung zieht. Eines der vielschichtigsten Exponate ist Thomas Schüttes „Krankenhaus“: ein Grüppchen entfernt an Gebäude erinnernder, skulpturaler Objekte, gelblich-weiß lackiert und mit roten Kreuzen bemalt. Jonas Dahlberg appelliert dagegen in seinem Video „Weightless Space 1“, in dem ein Blumentopf regungslos in einem Raum zu schweben scheint, während die Kamera in Matrix-Manier um ihn herumfährt, an das Raumgefühl des Betrachters. So interessant all diese Objekte, Videos, Skulpturen und Gemälde auch sind, bleibt dennoch eine wichtige Frage offen: Was begründet die Auswahl dieser Werke? Die Zahl der Künstler, die sich mit der emotionalen Bedeutung von Räumen beschäftigen, ist derzeit riesig. „Interior View“ fehlt ein roter Faden, der die einzelnen Werke schlüssig miteinander verbindet. Dass sie sich alle mit Architektur auseinandersetzen, ist nur ein sehr dünnes Fädchen. *Anneke Bokern*

Rietveldpaviljoen De Zonnehof, Zonnehof 8, Amersfoort, www.dezonnehof.nl; bis 26. September; Di-Fr 11–17, Sa+So 12–17 Uhr. Der Katalog kostet 19,50 Euro.

Wolfsburg
Raummobilisierung im Kunstverein

Fünf Jahre, also fast eine Ewigkeit im raschen Geschäft von Ausstellungsarchitektur und -design, standen die Einbauten von Christof Schlegel und Christian Teckert (Büro für kognitiven Urbanismus, Wien) unverändert im Kunstverein Wolfsburg. Die Architekten hatten eine variabel bespielbare, neue räumliche Infrastruktur geschaffen und die Ausstellungsmacher von den Zwängen der denkmalgeschützten Wände des Wolfsburger Renaissance-Schlusses, das den Kunstverein beherbergt, erlöst. Der 2,5 Meter hohe Einbau gab im Inneren den vorhandenen Steinfußboden frei und schaffte im Äußeren durch einen glänzenden, von Wand zu Wand reichenden Boden Distanz zum historischen Gemäuer. Ein überdachter Teil ließ Verdunklung für die Projektion von Videos zu.

Doch dann, nach fünf langen Jahren, kam die Ausstellung „Flexibilität“, die zu verstärkter Reflexion über die komplexen Erscheinungsformen von Flexibilisierungsmaßnahmen in der Gesellschaft anregen will, und mit ihr die Intervention des Berliner Künstlers und Architekten Martin Kaltwasser. Vom neuen Leiter, Justin Hoffmann, aufgefordert, architektonisch zur Flexibilisierung des Kunstvereins beizutragen, entwarf Kaltwasser das dekonstruktive Szenario einer „Raummobilisierung“. Unter Zuhilfenahme einer Motorsäge zerlegte er ganz im Sinne Gordon Matta-Clarks und zur Freude der Wiener Architekten, die sich schon besorgt über die Dauerhaftigkeit ihrer Raumgestaltung gezeigt hatten, den bestehenden Einbau bis auf den überdachten Teil in etwa 20 unterschiedlich breite, teils gerade, teils geschwungene, L-förmige Einzelteile. Fünfzig darunter geschraubte Euro-Paletten machen aus den immobilen Wand- und Bodenelementen durch den Einsatz einfacher Hubwagen ein bewegliches Ausstellungssystem, das frei im Raum positionierbar ist, ausreichend Hängefläche bietet und mit den Bodenflächen der Elemente Sitzgelegenheit und Podest gleich mitliefert. Noch liegen die Brüche, die Martin Kaltwassers kräftige Schnitte gerissen haben, offen, und erst mit der kommenden Ausstellung wird der dekonstruktive Akt der Raummobilisierung abgeschlossen und die Flexibilisierung des Kunstvereins beginnen. *Christoph Tempel*

Anlässlich der Ausstellung „Flexibilität“ wurde Martin Kaltwasser, Berlin, beauftragt, zur architektonischen Flexibilisierung der Räume beizutragen: Er zersägte die fünf Jahre alte Ausstellungsarchitektur des Wiener Büros für kognitiven Urbanismus. In der kommenden Ausstellung (18. September bis 14. November) werden die Einzelteile rundum verkleidet zum Einsatz kommen. Fotos: Claudia Mucha, Berlin



Kunstverein Wolfsburg, Schloßstraße 8, 38448 Wolfsburg, www.kunstverein-wolfsburg.de Die Ausstellung „Flexibilität“ läuft bis 29. August. Mi-Fr 13–17, Sa 13–18, So 10–18 Uhr